

Buchbesprechung: Psychoanalytische und Psychopathologische Literaturinterpretation

in: Zeitschrift für Klinische Psychologie,  
Psychotherapie und Psychopathologie  
4/83 (Jg 31), S. 371-374

*Urban, B. und Kudszus, W. (Hrsg.): Psychoanalytische und Psychopathologische Literaturinterpretation. Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1981. 455 S. Mit 4 Abb.*

B. Urban und W. Kudszus haben einen Sammelband „Psychoanalytische und Psychopathologische Literaturinterpretation“ herausgegeben, dessen Beiträge eigens für diese Zusammenstellung geschrieben wurden. Autoren sind Lorenzer, Wolff, Goepfert, Wijzen, Lange-Kirchheim, Andrianne, Riedel, Michaux, Henninger, Kiuler;

die von ihnen behandelte Literatur umfaßt Hammett, Baudelaire, Proust, Goethe, Beckett, Kleist, Camus, Nietzsche, Novalis u. a. Das macht gespannt auf den „neuesten“ Stand.

Zunächst einmal: So ein Sammelband strapaziert den Leser, wenn er die Beiträge wirklich verstehen und in Zusammenhang bringen will – d. h., wenn er über das Nebeneinander von „modernen“ Begrifflichkeiten hinauskommen und etwas *Zusammenhängendes* über Psycho-Analyse und die Probleme ihrer Literaturanalyse erfahren möchte; die Beiträge zur Psychopathologie wirken demgegenüber klarer, abgegrenzter und lesbarer.

Wie kann man nun mit diesem Stand der Dinge fertig werden? Da ich mich als überstrapazierten Leser erlebte, habe ich mich an Freud und meine Freude an Literatur gehalten – von da aus brauchte ich dann nicht so zu tun, als akzeptierte ich um der „Neuigkeit“ willen, was ich unverständlich fand. Zunächst fiel mir auf, daß Freud hier vor allem ein Name war, der die Beiträge verbinden sollte – Freud stand jedoch nicht für ein gemeinsames Konzept einer „psa.“ Literaturinterpretation.

Schon die Einleitung erzählt von der Sorglosigkeit und Fragwürdigkeit der Freudschen Interpretationsbasis; sie warnt vor bloßer Anwendung von psa. Kategorien. Also wartete ich auf Erneuerung und Verbesserung. Die dann folgenden Verbesserungen konnten mich aber nicht überzeugen – etwa die „Verbesserungen“ Freuds mit „Kritischem“, „Politisch-Veränderndem“, „Emanzipatorischem“ (Lorenzer). Der Leser wird belehrt, Freuds Psychoanalyse ziele immer auf die Erkenntnis der „subjektiven Struktur eines Patienten“ oder sie sei nur „individualpsychologisch“.

Da beeindruckten mich die Originalarbeiten Freuds doch ganz anders. Es fällt schwer, sich des Eindrucks zu erwehren, es sei nicht immer ein ausreichendes Verständnis der

Freudschen Psychologie, das die Autoren ihrem „psa.“ Umgang mit Literatur zugrunde gelegt hätten; daß es so durcheinandergeht und daß es dem Leser so schwer wird, liegt nicht an Freuds Psychologie. Wenn schon, dann eröffnen allenfalls die Beiträge aus der Lacan-Schule ein Diskussionsfeld. Nur wenn man sich an Freud selbst hält, kommt man zu Orientierungsgesichtspunkten und Klärungen in diesem Sammelband: Einerseits ist vieles „Oberflächenpsychologie“ – zu rational, zu sehr auf Zeichen-System-Denken bezogen, zu wenig an analytischen Prozessen orientiert – dann möchte man endlich etwas Freudianisches wiederfinden. Andererseits fällt der Freudsche Hammer – oral, phallisch, ödipal – oft so plötzlich nieder, daß man von dem Zuviel des Guten Abstand nehmen muß. So setzt Lorenzer bei „Szenengruppen“ und „Interaktionen“ des „Malteser Falken“ an, die dann mit Hilfe der Phasen-Klischees einer emanzipatorischen Bewertung zugeführt werden. Bei Lange-Kirchheim werden passable Beschreibungen des „Triumphes der Empfindsamkeit“ mit psa. Begriffen so versehen, als werde ein Tannenbaum aufgeputzt. Da ist R. Wolff schon von vornherein mutiger: Ein Baudelaire-Gedicht rauscht unter dem Stichwort Traumanalyse mit Volldampf hinein in Koitusphantasie, Kastrationssymbolik, orale Regression, Urszenenphantasma; das ist zu glatt, um wahr zu sein – mir kommt es vor, als habe er nie einen Traum analysiert.

Wenn daran „Methodenaspekte“ erörtert werden, überrascht es den psychologischen Leser, daß die nächstliegende Konsequenz der Psa. bei solchen Beiträgen nicht gezogen wurde: Werke wirklich durch eine Analyse des Umgangs ihrer Leser mit ihnen zu untersuchen – als seien sie in einer Behandlungsstunde.

Da wir solche Untersuchungen am Psychologischen Institut II der Universität zu Köln seit 20 Jahren durchführten, ist das kein

„akademischer“ Einwand: Analyse durch „Analyse“ scheint mir der Weg zu sein, der Freuds Überlegungen gerecht wird und der auch Überlegungen zum Gegenstand literaturpsychologischer Untersuchungen präzisieren kann, die bei einigen Autoren des Sammelbandes herausgearbeitet werden.

H. und S. Goepfert kommen beispielsweise vom Gedanken der Übertragung her zu der Einsicht, der *Prozeß*, den der Text einleitet, sei das Wichtige für eine Untersuchung; analog fordert R. Andrianne, zur Charakterisierung eines Werkes müsse das zentrale Thema (der spezifische Mythos) gesucht werden, das den ganzen Prozeß zusammenhalte – bei Camus sei das eine Art Inzest mit der erotisierten Natur. Hier hat man bei der Lektüre dann auch das Gefühl, von den Charakterisierungen aus könne man erraten, um welches Werk es sich handle – das hätte ich bei anderen Analysen nicht erraten können, weil das konkrete Werk unter der „tiefen“ Bearbeitung verloren ging.

Von konkreten Wirkungsanalysen her kommt man auch besser an die Intentionen Lacans heran. Wenn man den Lacan-Schülern etwas abgewinnen will, hält man sich am besten an ein Prinzip, das mit dem zentralen Wirkungsprozeß zusammenhängt: Irgendwie geht es Lacan um die „allgemeine“ *Konstruktion* von Seelischem, jenseits einer Personalisierung in Richtung Subjekt oder Instanz – das ist richtig. Aber offenbar geht die Analyse bei ihm leider nicht über eine analytische Beschreibung der Drehungen und Wendungen *seelischer* Prozesse, sondern nur über ein notwendig verzeichnendes Zeichen-System-Denken, das Freuds „ausgedehnten“ seelischen Wirkungsraum einengt.

In seinem aufschlußreichen Beitrag zu „Klingsohrs Märchen“ scheint F. A. Kittler unter der Lacanschen Eingrenzung gar nicht mehr zu merken – oder merken zu wollen –, daß er Entfaltungen und Metamorphosen der seelischen Konstruktion anhand eines

Novalis-Textes beschreibt – so versessen ist er auf seine Codierungen. Es ist mir schleierhaft, wieso die Analyse der „Logik des Begehrens“, die der Rede des Textes zugrunde liegt, „keinen psychologischen Grund mehr haben (kann)“. Produktion, Auszeugung, Multiplizierung, Tausch, Ersatz, Zerfall, Astabilität, Erhaltung, Familiarität, Zufall usw. sind *Wirklichkeiten* in Bewegung, und nicht „Semiotechnik“ oder „Codierungs-Grammatologie“. Ihrer Lebensweise steht die Logik der Bilder näher als die Grammatik; ihre Konstruktionsnotwendigkeiten und ihre Kompositionsformen bestimmen Versprachlichung, nicht umgekehrt.

Ohne diesen Hintergrund einer beweglichen Wirklichkeit, auf die Freud die Psychologie des 20. Jh. aufmerksam machte, wirkt es komisch, wenn der Phallus zum Signifikant wird, dessen Transfer und Tausch intersubjektive Beziehungen bestimmen: „Negativiert am Schreiber und wieder positiviert an Ginnistan, erreicht der Phallus zuletzt Eros, um ihn mit dem signifikanten seines Namens identisch: zum Begehren zu machen.“ Das machte mir Spaß wie eine musikalische Paraphrase – aber ich mußte mir immer die Metamorphosen seelischer Realität als Hintergrund dazu denken. Dennoch geht in dieser Richtung eine wichtige Auseinandersetzung mit Freud vor sich. Eine Weiterentwicklung der Psychoanalyse kann nämlich nicht dadurch zustandegebracht werden, daß man Freud modern aufputzt, sondern nur dadurch, daß man seine Arbeiten genauer liest – beispielsweise auf eine Konstruktionsanalyse hin; und auf eine Zergliederung grundlegender *Konstruktionsprobleme seelischer Wirklichkeit* scheint eine solche Analyse, wie sie Kittler durchführt, denn auch im Grunde zu zielen. Es folgt den eigentümlichen Konstruktions-Gesetzen dieser seelischen Wirklichkeit, daß die Semiotechnik insgeheim wieder die Metaphysik heraufbeschwört, die sie doch

so gerne in den Regeln eines Diskurses auflösen möchte. Das zeigt sich noch deutlicher als bei Kittler in einer Arbeit von G. Michaux über Proust: Als Anmerkungen betrachtet sind die Mikroanalysen interessant; aber durch das Behängen jeder sprachlichen Kleinigkeit mit Tiiefsinn zeigt sich, wie in den „verdrängenden“ sprachlichen Einzelheiten insgeheim das „verdrängte“ Ganze wieder hervorkommt.

Bei der Rezension eines Sammelbandes kann es nicht darum gehen, jeden Beitrag zu referieren und mit einem Spritzer zu versehen. Wichtiger erscheint mir, das Problem, das ein solcher Band aufwirft, zu kennzeichnen und einen Standpunkt herauszustellen, der etwas mit dem Anspruch „Freud und Literaturpsychologie“ zu tun hat. Es kann auf diesem Gebiet weder dadurch etwas in Bewegung geraten, daß man den Lesern mutig „Deutungen“ an den Kopf wirft, noch dadurch, daß man Freud modisch verschlimmbessert. Seltsamerweise geht es nur weiter, indem man Freud noch genauer liest und indem man weiterentwickelt, was an Konstruktionsanalyse in seinen Arbeiten zur Kunst enthalten ist – und nicht zuletzt: daß man dabei den Umgang mit Werken einer konkreten Analyse unterzieht.

*Wilhelm Salber, Köln*